



# Der Enztöler

## Wildbader Tagblatt

Bezugspreis:

Das Blatt erscheint wöchentlich 1,40 einschließlich 10 Pf. Zustellgebühr, monatlich 1,70 (einschließlich 10 Pf. Zustellgebühr), vierteljährlich 5,10 (einschließlich 10 Pf. Zustellgebühr). Preis der Einzelnummer 10 Pf. In Fällen höherer Versandt behält sich Verleger auf Änderung der Preise über auf Verlangen des Bezugspreises. Verantwortlich für alle in der Redaktion (Wald) Fernsprecher 404. — Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Wilhelm Diezinger, Neuenbürg (Wald).

Parteiamtliche nationalsozialistische Tageszeitung

Amtsblatt des Kreises Calw für Neuenbürg und Umgebung  
Birkenfelder-, Calmbacher- und Herrenalber Tagblatt

Anzeigenpreis:

Die viertägige Mittelstufen-Zeile 7 Zeilen, sonstige Anzeigen 8,5 Zeilen, Textzeile 10 Zeilen. Größe der Anzeigenblätter 8 1/2 Zeilen. Einzelne Anzeigen werden nach Maßgabe der Anzeigenblätter berechnet. In anderen Fällen ist vom Verleger der bestmögliche Preis aufzugeben. Druckerei: Diezinger, Neuenbürg (Wald). Druck: G. Diezinger, Neuenbürg (Wald).

Nr. 186

Neuenbürg, Donnerstag den 10. August 1944

102. Jahrgang

### Schwerste Kämpfe in der Normandie

Die feindlichen Stoßkräfte aufgefangen — Starke Sowjetangriffe bei Baranow abgewiesen — Deutscher Gegenangriff südlich Urfa — Alle sowjetischen Durchbruchversuche nördlich der Memel geschlagen

Aus dem Führerhauptquartier, 9. August. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In der Normandie sind nunmehr auf der gesamten Front von südlich Caen bis in den Raum südlich Avranches schwerste Kämpfe im Gange. Unter höchstem Materialeinsatz räumte der Feind, von zahlreichen Panzern und schweren Artilleriekräften unterstützt, immer wieder gegen unsere Front an. Es gelang ihm jedoch nur, südlich Caen und südlich Vere in unsere Front einzudringen. Die feindlichen Stoßkräfte wurden aber in der Tiefe der Stellungen aufgefangen.

In den übrigen Abschnitten blieben die feindlichen Angriffskräfte unter schwersten blutigen Verlusten schon vor unseren Stellungen liegen.

Im Raum von Vermandy kam es gestern zu erbitterten Kämpfen, in deren Verlauf der Feind in die Stadt selbst eindrang.

In der Bretagne wurde die auf Orient und Brest vordringenden amerikanischen Verbände abgewiesen, zahlreiche feindliche Panzer vernichtet. Um St. Malo wird weiter hart gekämpft.

Kampfsituationen an der Ostfront sind im Bereich von Baranow und Bräcken mit guter Wirkung an. Im Bereich von Baranow wurde in der Nacht zum 8. August ein feindliches Panzerbataillon von 10000 Mann durch Bombenverluste vernichtet.

Über der Normandie und den besetzten Westgebieten verlief der Feind 20 Flugzeuge.

Im französischen Hinterland wurden 20 Terroristen im Kampf niedergeschlagen.

Schweres „V1“-Vergeltungsfeuer liegt auf dem Großraum von London.

In Italien blieben die feindlichen Angriffe südlich Florenz und im Raum südlich Anagni, die erfolglos blieben.

Sicherungsmaßnahmen der Kriegsmarine verlaufen vor der Ostküste der Bäre zwei dreifache Schnellboote. Zwei eigene Fahrzeuge gingen verloren.

Im Osten wurden im Raum von Baranow starke von Panzern unterstützte Angriffe der Sowjets abgewiesen oder aufgefangen und 47 feindliche Panzer vernichtet. Südlich Baranow sind Panzerverbände zum Ge-

genangriff angetrieben und in die vom Feind zum verteidigten Stellungen eingebracht.

Südwestlich Biayka nahmen die Polischweissen ihre Angriffe nach heftiger Artillerievorbereitung unter Einsatz harter Panzer und Schützenverbände weiter auf. Schwere Kämpfe hielten in einigen Einbruchstellen an.

Nördlich der Memel wurden auch gestern wieder alle Durchbruchversuche der Sowjets geschlagen. Bei Raseinen eingebrochener Feind wurde im Gegenangriff abgewiesen und 66 feindliche Panzer abgeschossen.

An der Lettischen Front brachen zahlreiche feindliche Angriffe nach hartem Kampf zusammen. Schlachtflieger griffen wiederholt in Tiefangriffen wirksam in die Kämpfe ein.

Durch Kampf und Nachschlachtschwäche wurden sowjetische Verkehrsanlagen und Stützpunkte mit guter Wirkung angegriffen. Mehrere Pontonbrücken über die Weichsel wurden zerstört.

Sicherungsmaßnahmen eines deutschen Geleits und Vorkampf lösten vor der südwestlichen Ostsee acht dreifache Flugzeuge ab.

Feindliche Störflüge waren in der vergangenen Nacht Bomben auf Orte in Westdeutschland und in Ostpreußen. In Riga entstanden Gebäudeschäden.

### Besonders zeichneten sich aus

Zum OAB-Bericht wird ergänzend mitgeteilt:

Im Nordabschnitt der Ostfront haben sich die norddeutsche 88. Infanteriedivision unter Oberst Götz mit unterstellten Teilen der sibirischen 61. Infanteriedivision und die 19. lettische Division unter Führung von H-Brigadeführer und Generalmajor der Waffen-SS Streckenbach in Angriff und Abwehr besonders bewährt.

Waffenmeister Scharf in einer Sturmgeschützbrigade und Unteroffizier Janko in einer Seereschützenabteilung haben sich im Kampf mit sowjetischen Panzern durch besondere Tapferkeit ausgezeichnet.

Staatshörner Major Antonowa bezeichnet die Ostfront, die auf dem feindlichen Bombenterror an den Tag getreten ist, in einem Tagebuch als die Nation als beispielhaft. Mit dieser Haltung hätten die Befreier bewiesen, daß sie das Gebeut der Welt beiriffen.

### Umbildung der finnischen Regierung

Helsinki, 9. August. Die im Zuge des Präsidentenwechsels erfolgte Neubildung der Regierung ist am Dienstagabend vollzogen worden. Zum Ministerpräsidenten berief Staatspräsident Mannerheim den ehemaligen Außenminister Carl G. Ekell. Neuer Außenminister wurde der finnische Staatsmann Carl G. Ekell, Kriegsminister bleibt der alte Vertrauensmann des Marschalls von Finland, Generalleutnant Walden. Innenminister ist der bisherige Gouverneur von Lappland, Kaarlo Hillila.

Zum neuen Justizminister ist Freiberger von Horn berufen. Finanzminister wurde Oskari Onni, zweiter Finanzminister Valo, Heiner Martti, Kultusminister bleibt Kauppi, Kalle, Landwirtschaftsminister Kallio, Minister für Verkehr und öffentliche Arbeiten Salo, Minister für Handel und Industrie Minister Takkio, Christian, Sozialminister Anttonen, Volksverordnungsminister Hillila, Kaarlo, Johannes und zweiter Volksverordnungsminister bleibt Aaro Jalo.

Als stellvertretender Ministerpräsident fungiert Verteidigungsminister Generalleutnant Walden. Unverändert bleiben zunächst der Posten des zweiten Landwirtschaftsministers und des zweiten Ministers für Verkehr und Arbeit.

### Der neue finnische Ministerpräsident

Anders Berner Gadjell, der 1881 geboren wurde, ist von Beruf Rechtsanwalt. Politisch ist er besonders als Außenminister in einem früheren finnischen Kabinett in Erscheinung getreten. Gadjell ist Mitglied der konservativen Sammlungspartei und war Vorsitzender des Verfassungsausschusses des Reichstages und Sprecher der Reichstagsopposition der Konservativen.

### Neues in Kürze

**Führerhauptquartier.** Der Führer verließ am 30. Juli das Wochenlager zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an General der Infanterie Kurt von Tippelskirch, mit der stellvertretenden Führung einer Armee beauftragt.

**Berlin.** Von einem feindlichen feindlichen Hauptmann Hans Thurner, Gruppenkommandeur in einem Kampfschwärmer, dem schon vor drei Jahren das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen wurde, nicht zurück.

**Stockholm.** Mit wachsender Sorge und Unruhe beobachtet man in London den Verlauf der Verhandlungen zwischen Moskau. Die Besprechungen des polnischen Exilregimes im Arsenal und mit dem sowjetischen Volkskomitee kommen nicht von der Stelle, obwohl sich, nach einem Bericht von „Exchange Telegraph“, offenbar die Volkshüter Englands und der USA eingeschaltet haben.

### Die Reisebeschränkungen für Danzig-Westpreußen

Berlin, 9. August. Die Reichsbahn teilt mit, daß von sofort ab für Reisen nach und von Danzig, Westpreußen die selben Bestimmungen wie für Ostpreußen gelten.

Der neue finnische Ministerpräsident kennt Deutschland von seiner Studienzeit her, die er zum Teil in München verlebte. Eine spätere Reise durch Deutschland vertiefte seine Kenntnisse über Deutschland. Zu erwähnen ist, daß Gadjell bis vor Jahresfrist dem Vorstand der deutsch-finnischen Gesellschaft angehörte.

Der neue Außenminister Carl G. Ekell, der parteiunabhängig nicht gebunden ist, ist von Beruf Industrieller und war in dieser Eigenschaft bisher Generaldirektor der gegenseitigen Feuerversicherungs-Gesellschaft der Großindustrie. Er ist 1876 geboren. Politisch trat er vor allem als Außenminister in den Jahren 1918/19, 1922 und 1924 hervor. 1918 war er Führer der finnischen Friedensdelegation in Versailles.

### Erste Sitzung der neuen Regierung

Helsinki, 9. August. Wie das finnische Nachrichtenbüro meldet, hielt die Regierung bereits am Mittwoch vormittag ihre erste Sitzung ab. Der Ministerpräsident ernannte zu Mitgliedern des außerpolitischen Ausschusses, dem er selbst und der Außenminister vorzulesen angehören, Kriegsminister Walden, Volksverordnungsminister Hillila, Sozialminister Anttonen. Zum Mitglied des Finanzsausschusses der Regierung, dem der Ministerpräsident und der Finanzminister sowie der jeweils interessierte Reformminister angehören, wurde der Landwirtschaftsminister Kallio, Kalle, berufen.

### Invasions-Admiral begeht Selbstmord infolge nervöser Erschöpfung

Stockholm, 9. August. Wie Reuters meldet, hat der US-Admiral Con Bardeur Roost, der die amerikanischen Marine-Kräfte bei den Invasionsunternehmungen in der Normandie befehligte, am Samstag infolge nervöser Erschöpfung nach dem Kampf Hand an sich selbst gelegt.

Diese Nachricht habe der US-Marineminister Forrestal bekanntgegeben. Das Geschwader Roosts sei beim Angriff auf die Halbinsel Cherbourg eingeleitet gewesen.

In Würdigung der beispielhaften Leistungen deutscher Eisenbahnerinnen hat der Reichsverkehrsminister eine Dienstabzeichen als besondere Auszeichnung für Eisenbahnerinnen geschaffen. Diese Dienstabzeichen wird an solche Eisenbahnerinnen verliehen, die unter besonders schwierigen Umständen anstelle eines Mannes bei der Deutschen Reichsbahn Dienst leisten. Das Abzeichen stellt gleichzeitig eine Ehrennadel des deutschen Eisenbahners an die deutsche Eisenbahnerin dar und soll den Dank der männlichen Wehrmacht für die Unterstützung der Frau in schwerem Kriegesdienst ausdrücken. Die Ehrennadel wird für dreijährigen, sechsjährigen und zehnjährigen Dienst verliehen, und zwar in Bronze, Silber oder Gold.

### Die Urteilsbegründung im Verräterprozess

In seiner Urteilsbegründung enthält der Präsident noch einmal ein Bild der furchtbaren Tat, Schaudern erlösen wir erneut, wie der erste Nord-Deutschland in verbrecherischen Gekrümmten aufsteigt, wie ein Schwur sich zum anderen sand, wie schließlich eine Glorie von Reaktionsären, Verbrechern und Mithelfern darum ging, mit englischem Sprengstoff und englischem Händwerk den Führer feige zu morden, Volk und Reich, Heimat und kämpfende Front zu vernichten.

Es ist ein entsetzender Bild menschlicher Verkommenheit, das sich in diesen beiden Taten der Verhandlung enthält hat und das nun der Präsident bis in seine Einzelheiten nachzeichnet.

„Wovon wissen wir das alles?“ so fragt der Präsident am Schluß seiner Urteilsbegründung und er antwortet: „Wir haben nur das festgestellt, was jeder der Angeklagten selbst in der Hauptverhandlung bekannt und eingestanden hat. Aber das, was wir feststellen, ist bei jedem von ihnen nur das Mindestmaß ihrer Schuld. Ihre wirkliche Schuld sprengt jedes Maß.“

Der Verrat an unserem freien, freien deutschen Gemeinwohlleben, an unserer Freiheit und Lebensart, die vermessene Begier, an die Stelle unserer inneren Freiheit die Knechtung und die Reaktion zu setzen, die moralische Selbstentmannung des Volkes mitten im Kampf — das ist Verrat. Wenn jemand im Kriege unsere nationalsozialistische Lebensart zu vernichten trachtet, vernichtet er damit unsere kriegerische Kampfkraft. Es gibt niemanden, und erst recht niemanden, der Offizier war, der das nicht wußte. Und so ist es klar: Es ist auch Landesverrat, ein Landesverrat furchtbarer Art. Und alle, jeden einzelnen von uns, jede einzelne Familie, das ganze Volk in allen seinen Stämmen, wollte dieser Verrat unseren Feinden als Rechte anerkennen.

Diese Tat ist der Verrat an den Toten des Jahres, an den Verrat an den Toten der Bewegung, an den Verrat an den Toten aller anderen Kämpfe der letzten 2000 Jahre, an den Verrat an dem Tod aller Mütter, die in ihrer schweren Stunde hielten, damit junge Deutsche zur Welt kamen, an den Verrat an unseren Kindern und Kindeskindern, an den Verrat an allem, was wir haben, was wir sind, was wir leben und was wir kämpfen. Es ist der vollkommenste Verrat, den unsere Geschichte jemals gesehen hat.

Die Angeklagten können nicht erwarten, daß ihnen gegenüber irgendwie auch nur ein Jota von dem Maß zurückgewiesen wird, das unser Volk und unser Recht als das schwerste Maß der Dokumentierung von Schande kennt.

Als sich letzterzeit unser Volk das Geleit schenkt, wonach im Falle besonders schlimmer Tat die Vollstreckung der Todesstrafe durch den Strang erfolgen konnte, da hatte es eine furchtbare Terrorstat im Jahre 1933 im Auge, die Terrorstat, deren wir uns noch erinnern, die gleichfalls von großer Gefahr für das Leben unserer Völker war. Wir sind und heute sicher, daß diese Tat, unter deren Eindruck dieses Geleit damals erlassen wurde, verblüht gegenüber der Tat, die diese Angeklagten — zunächst diese acht — vollbracht haben. Und damit habe ich gesagt, was hier zu sagen ist.

Wir haben festgestellt, daß die Angeklagten Verrat begangen haben an allem, was wir sind, an allem, was wir haben und an allem, was wir leben und was wir kämpfen. Wir helfen fest: Hier gibt es nur eines: den Tod. Wir helfen fest: Es ist die schimpflichste Tat, die unsere Geschichte je gesehen hat. Dafür gibt es nur die schimpflichste Art, den Tod zu erleiden, als Schauer den Tod durch den Strang.“

### Geleitschutz dringend notwendig

Deutsche U- und Schnellboote bedrohen alliierten Nachschub. Es laßt sich noch immer nicht sagen, daß die Alliierten den U-Boot-Krieg für sich entschieden hätten, bemerkt der britische Kommandant Tsurfield in der Fachzeitschrift „Shipbuilding and Shipping Record“, denn noch immer befahren die Deutschen sehr viele U-Boote. Sobald die Alliierten einmal gestunnen wären, die Zahl der Schiffe herabzusetzen oder den Geleitschutz für Konvois zu schwächen, trete deshalb die U-Boot-Gefahr sofort wieder in ihrem vollen Umfang in Erscheinung und könnte sich dann gefährlich für die gegenwärtigen militärischen Anstrengungen der Verbündeten auswirken. Schließlich hänge die Invasionsarmee von einer ununterbrochenen Auffüllung ihrer Vorräte ab.

Die ganze alliierte Offensive in Frankreich hänge im übrigen von der anglo-amerikanischen Flotte ab. Die Luftwaffe allein sei nämlich nicht in der Lage, einen stetigen Nachschub über See zu liefern. Das gelte ganz besonders, wenn man es mit einem so geschickten und entschlossenen Gegner wie den Deutschen zu tun habe. Die Deutschen besäßen auch eine große Anzahl von Schnellbooten, die immer wieder den alliierten Transportern im Kanal zu schaffen machten. Man könne einige von ihnen angestrichelt der alliierten Geschwindigkeit, mit der sie operierten, nicht daran hindern, ihre Torpedos richtig auszubringen. Man wisse ja, daß es ihnen gelungen sei, einige der alliierten Fahrzeuge zu versenken.

### Neue Ritterkreuzträger

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Major Wolf von Hopp, Kommandeur einer Panzerjäger-Abteilung; Hauptmann H. Oberdorfer, Kommandeur einer Panzerjäger-Abteilung; Oberleutnant Christian Braun, Zugführer in einem württembergischen Grenadier-Regiment.

# Die Verhandlung vor dem Volksgerichtshof

## Gewissenlose und eiberrückige Ehrgeizlinge spielten nach dem Attentat „Regierung“

(Fortsetzung und Schluß des gestern begonnenen Verhandlungsbereiches)

Als erster Angeklagter tritt Stieff vor den Richter. Nach seiner Vernehmung ergibt sich, daß er am 30. Januar 1944, also, wie der Präsident unterstreicht, am Jahrestag der Mauthausener Lager, zum Generalmajor befördert worden ist. Der Präsident stellt fest, daß der Angeklagte bei der ersten polizeilichen Vernehmung, in der er vorgab, von alledem, was mit den durchführbaren Ereignissen zusammenhängt, erst nach dem Mordanschlag erfahren zu haben, gelogen hat und Stieff Ansprüche verneint, fordert der Präsident ein unzweifelhaftes Ja oder Nein, worauf der Angeklagte zugibt, bei der ersten Vernehmung die Unwahrheit gesagt zu haben. Der Präsident hält sodann dem Angeklagten die einzelnen Worte seiner polizeilichen Vernehmungen vor.

Präsident: „Haben Sie im Sommer 1944 den Oberst von Treichow, den späteren Chef des Stabes einer Armee der Oberostgruppen Mitte, angefaßt und hat er davon gesprochen, der Führer müsse durch einen Sprengstoffanschlag bei der militärischen Vorgehensweise ermordet werden?“

Angeklagter: „Ja wohl!“

Präsident: „Haben Sie von dieser Ungehörlichkeit Ihrem Vorgesetzten und haben Sie dem Führer Meldung erachtet?“

Angeklagter: „Nein, das habe ich nicht.“

Der Angeklagte gibt weiter zu, daß er an einer späteren Besprechung mit dem inzwischen handreichlich erschossenen General der Infanterie Obrist Selgenome und hat dabei auch mit dem ehemaligen Generaloberst a. D. Wedel bekannt gemacht wurde, der ihn direkt aufforderte, den Führer durch einen Sprengstoffanschlag zu beseitigen.

Präsident: „Sind Sie gefragt worden, ob Sie mitmachen wollten?“

Angeklagter: „Ja wohl.“

Präsident: „Ist es richtig, daß im Oktober 1943 der Graf von Stauffenberg in Sie gedrungen ist und daß Sie nicht Nein gesagt haben, weil Sie „Ihre Finger dabei haben“ wollten?“

Angeklagter: „Ja wohl.“

Präsident: „Sind Sie sich darüber klar, daß Sie nicht nur die Finger — von Ihrem Kopf gar nicht zu reden —, sondern Ihre Ehre darin gesetzt und mit Ihrer Einwilligung Ihre Ehre für immer ausgeliefert haben?“

Angeklagter: „Ja wohl.“

Stieff gibt sodann auf Befragen zu, daß als Stauffenberg ihm angetragen habe, den Anschlag durchzuführen, er zwar für sich diesen Vorschlag abgelehnt, aber den für die Durchführung des Anschlags verwandten Sprengstoff zu beschaffen habe, obwohl er wußte, daß er für den hinterhältigen Mordplan bestimmt war.

Der Präsident hält dem Angeklagten vor, daß er vor der Polizei erklärt habe, er habe im Sprengstoff befehlen und verriet dann zum Beweise für seine Verlogenheit das Vernehmungsprotokoll, in dem der Angeklagte zunächst alles ablehnt, um dann nach längerem Vorhalten einzugestehen, daß es er war, der die Sprengkörper zu Stauffenberg schenkte, die ein entfernter Verwandter des Attentäters beschaffen hatte. Dabei weist der Präsident darauf hin, daß es sich um einen englischen Sprengstoff gehandelt hat.

## Bomben im Marschgepäck

Den Wipfel der Gemeinheit und Niedertracht enthält bei weiterer Vernehmung die Aussage Stieffs über einen vorgegangenen Plan, den die Verbroder vorberichtet, aber nicht zur Ausführung gebracht hatten. Dem Führer und Obersten Befehlshaber der Wehrmacht sollte eine neue Soldatenausbildung vorgeführt werden. Drei einfache Soldaten mit Frontverwundung sollten zu diesem „ehrenden Auftrag“ zusammengebracht werden.

In das Marschgepäck eines dieser braven, ahnungslosen Frontsoldaten planten die Verbroder die Bombe mit Zeitzündung einzupacken, damit sie im Zeitpunkt der Meldung zum Führer explodieren sollte, um ihn mit samt den Grenadiere zu töten. Wieder muß der Angeklagte eingestehen, daß er auch in alle diese Einzelheiten eingeweiht war.

Der Angeklagte bestätigt sodann, daß Graf Stauffenberg, nachdem der Anschlag bei der Vorführung der neuen Marschgepäck nicht zur Durchführung gekommen war, nunmehr eine gebaute Sprengstoffladung in einer Kiste in die Vorgehensweise beim Führer eingeschmuggelt werden sollte, ein Vorschlag, der ebenfalls von dem ehemaligen Generalmajor Treichow ausging.

Erneut werden sich der Präsident an den Angeklagten: „Jetzt konnten Sie den, der den Anschlag ausführen sollte. Haben Sie es jetzt dem Führer gemeldet?“

## Der Angeklagte „Rein.“

Bei der weiteren Vernehmung Stieffs kommt die Sprache auf seinen unmittelbaren Vorgesetzten, den Generalquartiermeister des Feldheeres, den ehemaligen General der Art. Wagner, der nach dem missglückten Attentat Selbstmord beging. Hierbei ergibt sich, daß er mit Wagner über den Mordanschlag schon in den Endmonaten des Jahres 1943 gesprochen hat und daß Wagner unterrichtet war. Als er diesen den „älteren Kameraden“ nennt, befehrt ihn der Vorsitzende, daß er besser von einem „Älteren Verbrecher“ spreche. Die Behauptung Stieffs, daß sowohl Wagner als auch der Angeklagte von Anfang an das Verbrechen nicht gewollt hätten, wird von dem Präsidenten mit dem Hinweis auf das klare Eingeständnis des Angeklagten beantwortet, daß er für den Anschlag verwandten Sprengstoff verpackt gehalten hat.

## Der ursprüngliche Plan

Unter unangenehmer Spannung kommt dann zur Sprache, daß bereits am 6. und 11. Juli der Mörder Graf Stauffenberg, der sich zum Vortage im Führerhauptquartier anmeldet hatte, den für den Mordanschlag bestimmten Sprengstoff bei sich geführt hat.

„Warum ist das Attentat nicht an diesem Tage durchgeführt worden?“, so fragt der Präsident den Angeklagten, und dieser antwortet wie auch die anderen übereinstimmend befragten: „Weil der Reichsführer es nicht anzuwenden war. Dieser aber sollte mit bedacht.“ Es folgt nun die entscheidende Frage: „Haben Sie vor dem 20. Juli gemerkt, daß Graf Stauffenberg an diesem Tage seinen Mordplan ausführen wollte?“ Der Angeklagte muß zugestehen, daß er am 19. abends durch Wagner über den Zeitpunkt des Mordanschlags unterrichtet wurde, daß das Verbrechen am 20. Juli geschehen sollte.

Präsident: „Sie wußten also am Abend vorher: Morgen geschieht diese verheerliche Tat, eine Tat, wie es sie adäquater und niederträchtiger niemals in der deutschen Geschichte gegeben hat! Sie wußten: Morgen — mitten in unserem Ringen um Leben und Freiheit — soll unser Führer ermordet werden! Sie wußten wohl! Sie wußten: Morgen unternimmt mein Verbrechenstäter Stauffenberg diese Tat! Haben Sie das gemeldet?“, fragt der Präsident mit erhobener Stimme.

## Sie wollten sich des Führers bemächtigen

Die erste ihn schwer belastende Feststellung geht dahin, daß bereits im Februar 1943 Bieleben den Beck in dessen Wohnung aufgesucht und mit ihm „über die Lage gesprochen“ hatte. Man habe sich darüber unterhalten, daß die Leute, die der Führer an die Spitze der militärischen Erziehung gestellt habe, „nicht gut“ seien, und „die Guten“ auszuwählen seien. Auf die Frage des Präsidenten, wer es besser hätte machen sollen, antwortet Bieleben unter dem Gelächter des ganzen Saales mit leiser Stimme: „Wir beide, Beck und ich.“ Eine zweite Vernehmung Bielebens in dieser Angelegenheit findet im Oktober oder November 1943 mit Obrist Holtz statt, und zwar, weil Obrist Holtz die Federführung des Berates übernommen hatte. In dieser Vernehmung habe Obrist zum ersten Male darauf hingewiesen, daß er es „allein wohl kaum“ schaffen könne. Er müßte noch einen dazu haben.

Der Präsident fragt, wie man sich nun eigentlich die Verwirklichung ihrer Pläne gedacht hätte, den Führer dahin zu bringen, zurückzuführen und Bieleben und Beck Oberbefehlshaber und Reichsluftwaffenleiter zu lassen. Darauf antwortet Bieleben: „Von der einen Seite und der innerpolitischen Dingen verheißt ich nichts. In erster Linie wollten wir uns natürlich des Führers bemächtigen, aber nicht in der Form des Attentats. Es sollte ein Zeitpunkt abgewartet werden, wo der Führer mit möglichst geringer Begleitung auf dem Weite war, damit man seiner habhaft werden konnte. Wir waren der Meinung, daß zu ein überlebender Führer nützlicher sein würde als ein nicht lebender.“

Der Präsident bemerkt, daß Bieleben den Vertreter Marschall Badonjia offensichtlich an Ermüdungserscheinung noch übertrafe. Er beziehe offenbar sehr viel Wert auf die dort. Nur sei wohl die Frage erlaubt, ob man sich eingestanden habe, daß der Führer ein etwas komplexes überwältigen lassen würde. Bieleben antwortete darauf: „Das hatten wir uns damals eingebildet.“

Auf die Bemerkung des Präsidenten, daß man doch einen klaren Mord geplant habe, erklärt Bieleben: „Das kann man natürlich sagen.“

Eine dritte Vernehmung hatte Bieleben im Mai 1944, als er zu Obrist ging, um sich, wie er sagte, „die Lage erklären zu lassen“. Dabei lernte Bieleben den Mörder Graf Stauffenberg kennen. Bieleben gibt ohne wei-

Der Angeklagte, der mit gekränktem Kopf vor den Richter trat, antwortet nach wenigen Sekunden mit einem kaum vernehmbaren „Nein“.

Präsident: „Sagen Sie es ruhig laut!“

Wieder verzögert einige Sekunden — dann schließt der Angeklagte mit einem abgemessenen „Nein“, daß er offensichtlich an diesem Mordplan geschwiegen hat.

Als nächster wird dann noch der ehemalige Quartiermeister a. D. Albrecht von Hagen vernommen. Er war Untergruppenführer des nach dem Anschlag zu den Wehrmachtsangehörigen Majors Rubin, der seinerseits wieder dem Angeklagten Stieff unterstand. Es war Ende November 1943, als ihn Major Rubin beauftragte, zwei Pakete Sprengstoff herbeizuführen, die von Major Rubin und dem Angeklagten in Walde an einem Holzstamm vergraben wurden. In Wirklichkeit war der Sprengstoff nur oberflächlich mit etwas Moos abgedeckt gewesen, so daß auch bald von der Feldpolizei gefunden wurden. Im Dezember 1943 erhielt er von Rubin anlässlich einer Dienstreise zur Front abermals den Auftrag, Sprengstoff zu beschaffen, was er auch tat. Der Angeklagte bestätigt, daß Stieff von diesem Auftrag, den Sprengstoff zu beschaffen, gewußt habe. Stieff ließ sich den Sprengstoff ausbändigen und bewachte ihn bei sich auf, bis er dann in seinem Auftrag Ende Mai 1944 von u. Hagen nach Berlin gebracht und dem Mörder Stauffenberg übergeben wurde.

Präsident: „Haben Sie den Sprengstoff bei Stauffenberg abgeliefert?“ Angeklagter: „Ja wohl.“ Präsident: „Und damit war die Sache erledigt?“ Angeklagter: „Nein.“ Präsident: „Sonder?“ Angeklagter: „Ich habe Stauffenberg gefragt, was damit geschehen sollte. Darauf hat Stauffenberg erklärt: Damit wolle er die Regierung über den Führer — so genau weiß ich das nicht mehr — beseitigen lassen.“

Der Präsident Dr. Freisler geht zur Vernehmung des ehemaligen Generalfeldmarschalls von Bieleben und des früheren Generalobersten Hoepner über, der schon im Jahre 1942 wegen Freizügigkeit und Ungehorsams aus der Wehrmacht ausgeschlossen wurde. Bieleben, der als Erster vernommen wird, wurde 1881 geboren, 1901 aktiver Offizier. Er wurde vom Führer in der Reichstagsabstimmung vom 19. Juli 1940 zum Feldmarschall ernannt, dann aber im Jahre 1941 zur Führerreserve versetzt. Er gibt ohne weiteres zu, daß er „in die Sache verwickelt“ war. Bieleben hat den handreichlich erschossenen früheren General Obrist seit längerer Zeit gekannt und mit ihm verkehrt. Er hat auch mit dem durch Selbstmord geendeten ehemaligen Generaloberst des Heeres, Generaloberst a. D. Wedel, und dem Angeklagten Hoepner Verbindung gehabt.

tered zu, daß er sehr wüßte, daß Obrist den „gewünschten Weisungen“ gefunden hatte. Nach dieser Befragung reichte Bieleben in aller Ruhe zur Klar nach Bad Klingenberg. Dort wurde er am 10. oder 11. Juli von einem neuen Wehrmachtsmann angerufen, er solle sofort nach Berlin kommen; man brauche ihn dort, es sei nämlich bereits für diesen Tag das Attentat geplant. Bieleben: „Es fiel ins Wasser.“

Am 10. Juli war Bieleben wieder aus persönlichen Gründen in Berlin. Man sagte ihm dort, daß es „morgen wahrscheinlich klappen wird“, worauf er wieder nach Danzig, nach Serien, Arzbi, Kalau, fuhr. Der Präsident weist hier ein, daß er schon bei der Vorbereitung reichlich viel Bezug genommen habe, was Bieleben zu der Antwort veranlaßt: „Das stellt bei einer solchen Sache keine Rolle.“ Am 20. Juli wird Bieleben nun nach seinem Wohnort in Serien mit der Mitteilung angerufen, es gebe in Berlin los. Er erkundigt sich unter anderem wieder bei einer militärischen Dienststelle, erklärt dort, daß der Führer bei dem Mordanschlag nur leicht verletzt wurde, fährt zum Oberkommando des Heeres in die Wehrmachtstrasse und trifft sich mit Beck, Hammer und Obrist. Dort war Graf Stauffenberg gerade aus dem Führerhauptquartier nach dem Attentat eingetroffen. Beck erkundigt in einer kurzen Ansprache, warum man die Berichte aus ohne sichere Nachrichten über den Ausgang des Attentats ausgelassen habe. Bieleben werden nunmehr sogenannte „Wesche“ vorgelegt, die seinen Namen tragen und die er, obwohl er sie vorher nicht gesehen haben will, jetzt vor dem Volksgerichtshof veranwortlich anerkennend und zwar mit der Bemerkung, daß er diese Berichte für „richtig“ gehalten habe. Als angehöriger „Oberbefehlshaber der Wehrmacht“ verurteilt er in diesen „Befehlen“, daß eine „neue Reichsregierung“ gebildet sei.

Präsident Dr. Freisler verweist auf weitere Beweise, u. a. auf einen Geheimbrief, den als angeblicher Oberbefehlshaber der Wehrmacht der Feldmarschall Hoepner erlassen hat. Es handelt sich um Anordnungen für die Verhaftung aller, die im nationalsozialistischen Deutschland die Aufrechterhaltung der Ordnung, der Erziehung, der Rüstungsproduktion, kurz die gesamte Kriegführung und das künftige Leben leiten.

Der Präsident hält Bieleben weiter, was zwar immer auf Grund erlassener und von ihm anerkannter Befehle,

(4. Fortsetzung.)

Warum sollte er nicht noch ein wenig in das nette kleine Lokal gehen, in dem sich um diese Zeit immer allerlei Leute vom Theater und vom Film trafen? Unter dem netten Jungs und Mädels verging man solche Zwischenfälle am schärfsten. Vor allem aber mußte er dort — keine Verlobung feiern! Das war ein Gedanke! Bei, würde man da Augen machen! Wenn er diese Nachricht bekanntgab, konnte er seinen Kredit unbedenklich ausweiten. Der Name Erbein war sicher als eine Unterschrift. Vor allem würde seine feiner zahlreichen Gläubiger nun noch ein Wort zu sagen wagen! Er trat den Startes. Auf ins Kaffee „See für zwei“!

3.

Schräg gegenüber vom Grundstück des Tennisclubs erstreckte sich ein modernes großes Gebäude. „Wagner, Automobile“ konnte man in kleinen schwarzen Buchstaben über dem Eingang zwischen den riesigen Schaufenstern lesen. Es war ein jener weltläufigen Verkaufsstelle, die man nur betritt, wenn man das Recht hat, seinen Namen unter lampenartige Scheids zu legen. Die Ausstellungsgehäule waren eine Schanz der schönsten und teuersten Automobile.

Der alte Wegner allerdings kann sich auch heute noch nicht abgewöhnen, die Brotkrumen in die Kasse zu tauchen. „Licht man“, pflegte er gelassen alle Erziehungsversuche abzuweisen, an denen es seine Frau und seine elegante Tochter nicht fehlen ließen, ihr macht doch keinen Mann aus mir. Ich bleibe, was ich bin — „a ganz gewöhnlicher Autohändler!“

Dabei war allerdings ein wenig selbstgefällige Eitelkeit; denn so hatte er einmal vor Jahren begonnen, heute aber stand kein halbberühmtes Unternehmen groß und geschäftig da.

Er hatte die sogenannte „letzte Kundschafft“. Die Mitglieder des Tennisclubs hatten es so bewogen: sie parkten ihre Wagen auf seinem Hofe und erboteten sie nach dem Spiel tadellos gepulvt und mit Brennstoff und Öl versehen zurück. Er war nicht nur ihr Autohändler, sondern natürlich auch ihr Händler. So galt als selbstverständlich, seinen neuen Wagen im Frühjahr bei Wegner zu kaufen. Das war der „letzte Kunde“ Wegner“, der jeder Wagen

trug, der dort gekauft war, galt als Visitenkarte. Wer etwas auf sich hielt, sorgte dafür, daß er es führen konnte. Das „Wagner“ bei vorübergehender Verlegenheit Söhnen gutgeheuer Eltern auch hilflosweigend mit einigen Hunderten ausbald, ohne darüber ein Wort zu verlieren oder Jinsen zu fordern, war nur dazu angetan, das Band zwischen Firma und Kundschafft noch mehr zu befestigen.

Denn in der vorzüglichen Werkstatt war ein junger Ingenieur namens Dietrich Schotte. Der alte Wegner wußte genau, was er an diesem Mann hatte. Es war der einzige, dem er nichts vormachen konnte. Er hatte ihn damals eingekauft, als das Geschäft ganz, ganz flau ging, als alle anderen Firmen Deute entließen.

Und das kam so: Eines Tages ankam er sich mit einem Wagen ab, der nicht in Gang zu bringen war. Da trat ein junger Mann heran, sagte höflich aber doch nicht ohne Mißbill: „Gestatten Sie mal...?“ — „Nehmen ihm wie selbstverständlich den Kerzenstängel aus der Hand, Kopfte an den Tank und lasche.“

„Ohne Benzin geht's nicht, Meister! Immer hüßlich die Kerze nach unten, verstanden? Niemals freuz und quer herumspionieren... nein — Schem! Das ist die Hauptsache. Lassen Sie sich hier einlaufen, und alles ist in Ordnung!“

Wegner Wegner sah sich den jungen Mann genau an. Dann meinte er so nebenbei, auf so einen Klugschmeißer hätte er gerade gewartet. Ob er nichts Besseres zu tun habe, als hier große Löcher zu spucken, be?

Nein, das hätte er eben nicht. Der Meister wußte ja wohl am besten, was das für Zeiten seien. Besonders für junge Ingenieure. Dann lasse er gefälligst mit in die Kneipe dahinten kommen und eine Rolle genschmigen. Dabei sollte er ihm dann gehörig die Meinung sagen.

Erst jener Zeit war Dietrich Schotte beim alten Wegner die Hauptperson. Er hatte die etwas altertümliche Werkstatt modernisiert und sie zu einem musterhaften Betrieb gestaltet. Er sorgte dafür, daß die richtigen Leute an den richtigen Platz gesetzt wurden. Vor allem aber: Dietrich Schotte wußte mit der Kundschafft umzugehen.

Der alte Wegner würde nichts lieber sehen, als wenn sich Tilla, seine Einzige, endlich die vornehmen Plänen aus dem andaluzischen Kopf schüttelte und sich diesen Schotte hingest machte. Mit Verlobung und „lieber Schwiegerohn“ natürlich. An alle Fülle: dieser Mann mußte später mal sein Geschäft haben! Der würde — richtigen Schwung hineinbringen. Schotte... das war der größere Nachfolger.

Zu den alten Kunden des Hauses Wegner gehörte auch Direktor Erbein. Er beschaffte seinen Führer, sondern ließ sich seinen Wagen leihen von der Garage aus, das das Haus bringen. Und Renates linker Sportwagen wurde bei Wegner betreut. In der Werkstatt und im Gartenhof nannte man den kleinen Hellroten

Wagen mit dem grauen Lederpolster „Hubs Koller“. Allerdings nur, wenn Dietrich Schotte unzufrieden war, denn als der den Schützen zum ersten Male hörte, verlor er die Besorgungen, dem das so herausgerollt war, einen tüchtigen Kollentüber.

Spitznamen kannst du deiner Heben Verwandtschaft geben, aber nicht den Wagen anderer Kundschafft! Und wenn einer mit „nem abgenagten Knochen aus der Steinzeit“ reingewackelt kommt, dann hast du immer noch keine Wiene zu verlieren, sondern so zu tun, als wäre es eine hochdeutliche Luxusautoherrie. Merke dir: in unserer Werkstatt sind alle Autos gleich!

An diesem plötzlichen Verbot war den Leuten vor allem der Kolonwischer aufgefallen. Das kam sonst nie vor.

„Pah! Pfui, Emil... die „Woppe“ ist bloß, weil der Herr verknallt ist in der Frau Erbein! Wenn da da „ne Wippe“ stielte, denn nicht er als persönlich betroffen und lascht dir eben enne. So doch lang klar, der Vorzug, nicht wahr?“ erklärte Gustav Ebb, Emils Vorgesetzter. „M führe dich alles auf die Liebe zurück. Der Schotte ist verknallt... in die Handwerkerstochter. Aber alles was recht ist: — die nächste Sejar lasse auf die Stelle! Die Frau hat sozusagen... Seele. Doch davon versteht natürlich so 'n Jüngling wie du noch nicht!“

In aller Eile hatte die Philosophie des Lehrgangs so ziemlich ins Schwarze getroffen. Dietrich Schotte blieb, als der letzte Kontour die Halle verlassen hatte, noch lange Zeit vor dem schmutzigen roten Wagen stehen. Er hatte gerade in der Zeitung gelesen, daß sich die Bekkerin mit einem Herrn aus der Kundschafft verlobt hatte. Nun... ihn ging es nichts an.

Und doch... irgendwo berührte es den jungen Ingenieur. Renate Erbein war seine Halbsechsterin gewesen, die begabteste, die er je ausgebildet hatte. Sie konnte als einzige den Lehrwagen geräuschlos rüdnäris halten. Außerdem war sie eine von den wenigen, mit denen man reden konnte wie mit einem vernünftigen Menschen.

Dietrich Schotte teilte die Frauen in zwei Klassen ein: in solche, die er mit seiner Mutter eine Stunde allein lassen konnte, und in solche, bei denen es das nicht darauf ankommen zu lassen wagte. Er pflegte die letzte Sorte unter dem Sammelnamen „Gäule“ zusammenzufassen. Man laschte und stürzte mit ihnen, aber man nahm sie mit ihrem Gewissner und ihren Wichtigkeiten weiter ernst.

Renate Erbein dagegen... ah, sie war raffisch, groß, flug... verdammt flug sogar, das hatte er also gemerkt... und trotzdem liebt bereit, zu lachen und ein Scherzwort zurückzugeben. Sie war ein Bild von einem Mädchen, eine Figur ohne Tadel... das machte der Sport... ah, lieber Dietrich Schotte, an diesem Mädchen gab es nur eines auszusagen: daß es nicht Karl Müller hieß und in einem Büro die Schreibmaschine schlug. Dann würde man sich hüten, ihn keineswegs lange besitzen, sondern... na ja. (Fortf. folgt.)



war, daß diese reaktionäre Milieu von vornherein in der unzulässigen Weise gegen das Volk zu reagieren beabsichtigt. Standesrichte sollten eingeleitet werden, die die geringsten Vergehen einschließlich Sachbeschädigung mit Todesstrafe oder Zuchthausstrafe, meistens bis zu 15 Jahren, belegen sollten. Wie war, wie diese Befehle bewiesen, zu den drakonischsten Unterdrückungsmaßnahmen gegen das deutsche Volk entschlossen, so daß der Präsident letztlich ein Mörder sei bei solcher „Reaktionarität“ geradezu als ein Vertreter des Fortschritts anzusprechen; diese Missverständnisse und Nachwirkungen hätten ein groteskes Bild der Militärreaktion gezeichnet.

Wibledens war im ganzen eindreierlei Stunden in der Wendlerstraße. Dann stellte sich heraus, daß die Straße „einen Namen“ hatte. Der Führer lebte, der Verlust Beck's, der des Mundfunk zu beschützen, war gescheitert. Wibledens bestellte sich daraufhin sofort seinen Wagen, als würde nichts geschehen, und fuhr nach Hause. Er wurde halb verhaftet und hat, wie er auf Vorhalten des Präsidenten angibt, zunächst einmal bei her polizeilichen Vernehmung in der unerschrockensten Weise gelogen. Wibledens hat bei seiner ersten Vernehmung der Wibelge einreden wollen, er sei so ganz zufällig nach Berlin gekommen. Der Mundfunk seines Wagens habe ihm die Nachricht von dem Mordat übermitteln. Er sei darauf mit dem früheren Generalquartiermeister Wagner, der sich inzwischen selbst gerichtet hat, unterwegs in einer militärischen Dienststelle zusammengetroffen. Dann sei er nach Berlin weitergefahren. In der Wendlerstraße habe er Beck, Goepner und andere getroffen. Graf Stauffenberg habe ihm einen Befehl gezeigt, der als Unterschrift seinen, Wibledens, Namen getragen habe. Er habe es aber abgelesen, die Rolle des Oberbefehlshabers der Wehrmacht zu übernehmen. Diesen verlogenen Angaben steht das Beweismaterial gegenüber, das nunmehr zu einem Geständnis des Wibledens geführt hat.

Nach dieser Feststellung der Rolle Wibledens am 20. Juli fragt ihn der Präsident: Haben Sie sich Gedanken darüber gemacht, was die anderen deutschen Feldmarschälle zu Ihrem Verbrechen sagen würden? Wibledens antwortete: Ich bin mir klar, daß sie mich verurteilen werden."

### Der Front in den Rücken gefallen

Als nächster wird der ehemalige Generalleutnant Goepner vernommen. Sohn eines Arztes, seit 1938 Kommandierender General eines Panzerkorps, im Jahre 1942 wegen Feigheit und Ungehorsams aus dem Dienst ausgeschieden. Seit September 1943 wurde Goepner von Olschitz in die Vorbereitung des Verbrechens einbezogen. Er ergab sich, als Goepner sich unbedorrt für eine „Mission“ zur Verlegung gefasst hat, bei der der „letztliche Beschluß auf den Führer“ ausgedrückt werden sollte. Es war der Plan einer glatten Meuterei des Heimatsheeres in Verbindung mit dem Plan der Bildung einer freien reaktionären Regierung.

Goepner sagt aus, daß er sich nur zur Rettung seiner eigenen Geliebten der Durchführung eines solchen Unrechtmens zur Verfügung gestellt habe. Er erklärte das dahin, daß er selbst erst „jemant“ oder „Jemand“ kommen sollte. Die einseitige Vernehmung ergibt weiter, daß Goepner von seinem früheren Wohnort bei Fürstberg in Mecklenburg nach Berlin gerufen wurde und zwar jeweils genau an den Tagen, an denen man in der Kontrolle der Reichswehr bei Olschitz damit rechnete, daß der Führer Graf Stauffenberg zum Ziele kommen würde. Goepner brachte dabei jedesmal keine Uniform im Koffer mit, obwohl ihm als aus dem Dienst ausgeschiedenen das Tragen der Uniform ausdrücklich verboten war. Wenn er, weil das Material nicht durchschickbar war, wieder nach Hause fahren mußte, erklärte er regelmäßig seiner Frau: „Es ist noch nicht soweit, wieder ist es für mich ohne weiteres Ausreise zu ermöglichen.“ Goepner gibt an, daß er bei den Vorbereitungen und Mitteilungen, die ihm gemacht wurden, auch an die Möglichkeit eines Umsturzversuches gegen den Führer gedacht habe und daß er für den schärfsten Ausnahmefall gegen das deutsche Volk war. Er kann nicht bezeichnen, daß man von einem „Planen“ der Verlegung beim Führer sprach habe und daß man dabei natürlich an Stettinoff dachte.

Bei der Schilderung eines am 15. Juli in Berlin unternommenen Versuches der „letzten verzweifelt war“, weil das Attentat vom Führer Stauffenberg nicht autorisiert war, hatte Olschitz bereits eine besondere Warnung der in der Umgebung Berlins liegenden Kriegsschiffe des Heeres angeordnet. Olschitz wurde, wie er Goepner am Tage des Attentats mitteilt, bei einer Besprechung in seinem Amtszimmer erzählt, von seinen Vorgesetzten getötet, weil er „in einer überhöhten Weise“ die Maximierung der Kriegsschiffe genehmigte. Olschitz erklärte dazu, wie Goepner vor dem Volksgerichtshof ausführlich bezeugte, folgendes:

„Es besteht keine Gefahr, daß Generalfeldmarschall Wagner in die Hand des Führers fallen könnte, die Front überbrückt.“ Die Sprecher befragten alle, daß sie die absichtlich in ihnen in der Heimat zurückgehaltenen Kräfte an die Front ziehen müßten und damit die von ihnen für ihre Luftkraft-Anne zu Hause zurückgehaltenen Truppenenteile geschickt werden würden. Dieser Totschlag erfüllte in schlauder Weise, in solchen Umfang und mit solchen Mitteln die Verbrechen den in allen Fronten schwerer einwirkenden Soldaten in den Rücken gefallen sind.

Goepner und Olschitz gingen nach dem ersten Versuch am 20. Juli gegen 13 Uhr gemeinsam zum Mittagessen. Sie haben die Wäcker, protesten einander zu und Olschitz sagte: „Wir wollen einmal sehen, was nun heute passiert.“ So haben diese beiden Verbrecher in dem Augenblick miteinander, in dem der Führer Graf Stauffenberg im Donquixotier des Führers die Bombe legte. Nach dem Mittagessen gingen Goepner und Olschitz wieder in die Wendlerstraße und warteten der erwarteten Nachricht auf dem Führerquartier. Die Mitteilungen, die sie erhielten, lauteten sehr einfach. Auf die erste um 15.30 Uhr in der Wendlerstraße von Stauffenberg eingetragene Mitteilung, daß der Führer durch das Attentat getötet sei, nahm Olschitz auf einem Botschaftswagen die für den Verrat vorbereiteten Befehle. Gleich darauf wurde gemeldet, daß Stauffenberg, der auf dem Ringpark Mangpark eingetroffen war, berichtet, es könne bei der bevorstehenden Explosion, die er gegeben und getötet habe, niemand mit dem Leben davongekommen sein. Es sei gemeldet, als ob eine 15-minütige direkt einschläge.

Inzwischen kam Beck zu Olschitz und machte sich zum „Regierungschef“. Auch Wibledens kam und man begann zu „regieren“.

Goepner legte großen Wert darauf, daß er zunächst ein Fahrer in die Hand bekommen, weil, wie der Präsident feststellte, auch in diesem Augenblick die Reaktion sehr bürokratisch war. Als Goepner sein Fahrer erhielt und sich zunächst als „Oberbefehlshaber des Heimatsheeres“ fühlte, begann er in dem dafür vorgesehenen Dienstzimmer mit dem Velen der inzwischen von Wibledens erlassenen „Befehle“, immer, wie er behauptete, in der Annahme, daß der Wortbefehl auf den Führer erfolgreich gewesen sei.

Der Präsident des Volksgerichtshofes stellt an dieser Stelle der Verhandlung fest, daß, auch wenn der Führer nicht mehr am Leben gewesen wäre, niemand in Bewußtstand das Recht gehabt hätte, sich aus eigener Vollmacht als Oberbefehlshaber der Wehrmacht, Regierung oder Reichsarmee zu bezeichnen, denn das Vermeidnis des Führers wurde immer anerkannt sein.

Goepner berichtet dann noch von seinen Aktionen in der Wendlerstraße. Er hatte unter anderem die Gruppenleiter des CSO zusammengerufen und ihnen den CSO angeordnet: „Ich bin Sie, ebenso treu wie bisher weiter zu arbeiten.“ Goepner ist bei dem Anbruch des CSO auf energiegeladene Überwindung gewesen. Er hat Generalleutnant, die sich nach der Angelegenheiten, in dieser Weise zu tätigen versucht. Er hat auch, als dann gegen 18 Uhr endlich bekanntgemacht wurde, daß der Führer noch lebt, mit Beck darüber beraten, so man sich nicht durch eine „Kontingenz“ des Mundfunk zu bemächtigen könne.

Das herrscheits Testen der Bed, Wibelben und Goepner fand ein jähes Ende, als Offiziere und Soldaten des Heeres das Dienstzimmer stürmten, in dem der Verbrecher Goepner zu erwarten verhoffte. In der weiteren nur noch Minuten währenden Abstellung des Verbrechens erbeile ein Teil von ihnen durch handgreifliche Ermordung. Generalleutnant Beck verlor die Selbstmord zu begreifen und brachte sich durch drei Wühlensfähige Verletzungen bei. Aus Wunden, die zur Zeit noch nicht gefasst sind, wurde er darauf durch Generalleutnant Stumm persönlich endgültig erschossen.

### „Staatssekretär des Reichszanzlers“

Nachdem die politischen Hauptakteure ihre tragische Rolle zu Ende gespielt haben, treten nun die Helferrolle vor den Richterstuhl des Volkes. Da ist Graf Hart von Warburg, Träger eines ebenso berühmten Namens wie jetzt einer schiefen Tat. Betreuer des Reichszanzlers Stauffenberg. Ein überheblicher Reaktionär, dem eine einzige Mitteilung seines Betreuer, daß er den Führer zu befehligen beabsichtigt, genügt, um ihn zu veranlassen, sich zur Verfügung zu stellen.

Staatssekretär wurde der junge Mann dafür werden. „Staatssekretär des Reichszanzlers“, den er sich in der Periode des Götterkriegs vorstellte. Er sah diesen Posten als für sich angemessen an. Im gleichen Leben war er nämlich Oberregierungsrat. Der Richter mußte von alle dem vorgelesenen Verbrechen, er mußte von dem einzelnen Verbrechen wissen. Er wurde regelmäßig unterrichtet und schloß sich daran, die einzelnen gütlichen Beschlüsse zu verteilen. Er war treuhänder dergleichen, wie er sich ausdrückte. „Stellten in den Reichsministerien im Vertrauen zu stehen, da diese mich nicht misstrauten“.

Er mußte außerdem einräumen, daß unversätzlich die Aufnahme von Verbindungen mit dem Feind im Osten und Westen geplant war. In die Wege geleitet, mußte er allerdings zugeben, daß die Verschwörer-Gruppe sich keinem Zweifel darüber hingab, daß die Feinde auf einer bedingungslosen Kapitulation und Vernichtung des Deutschen Reiches und U...g bestehen würden.

### „Moralische Hinrichtung“

Der als nächster vernommene 24jährige Hauptmann Friedrich Karl Klauing ist ein willensloses Werkzeug des Hauptverbrechers. Klauing hielt im vollen Bewußtsein, um was es sich handelte, aufstehen und Hinlegen für den Führer bereit. Er wartete auf das Geheiß des Führers. Nur eine Krankeheit, die ihn überausend befahl, hinderte ihn, auch am 20. Juli aktiv an der Durchführung des Verbrechens teilzunehmen.

Seine Worte, daß er jetzt allerdings davon überzeugt sei, mit solchen Kreaturen, wie sie nun hier an der Anklagebank sitzen, hätte der Verrat für das deutsche Volk zur Vernichtung führen müssen, sind eine zwar süße und doch nicht wiederholungsbedürftige Erkenntnis, aber doch eine erschütternde Charakterisierung der gesägten Führer dieses verbrecherischen Komplotts.

Dies hat ein Mitschuldigter in einem einzigen Satz die moralische Hinrichtung seiner Komplizen vollzogen — wie Wilhelm Pieckler mit Recht bemerkt.

Der angeklagte Oberleutnant Bernhardt bekennt sich der Mithinrichtung schuldig: „Wenn ich damals nicht dem Stauffenberg in die Hände gefallen wäre, sondern einen anständigen Vorgesetzten gehabt hätte, dann würde ich heute nicht als Verbrecher vor dem deutschen Volk. Aber als ich in die Hände des mir vorgesetzten Stauffenberg geriet, brach ich von diesem Tage an meinen Eid. Ich war nicht mehr in der Lage, gegen die Willkür des Stauffenberg Stellung zu nehmen, weil es meine Pflicht gewesen wäre. Ich habe sogar meine Kameraden zur Teilnahme verlockt. Ich verlor mich schließlich am 20. Juli. Wenn ich heute als Mitschuldigter mitschuldige war, so wurde ich nunmehr zum Mithinrichter und Mitbeteiligten, indem ich die Befehle zur Beweile weitergab.“

### Ein Lump sagt: „Sawohl“

Als Vertreter der Angeklagten wird der 1935 in Hannover geborene Hans von Dafe vernommen. Im Jahre 1940 wurde er zum Generalleutnant und Reichswehrminister ernannt. Dafe kam nach seiner Auslieferung Ende 1943 zum erstenmal mit Olschitz in Verbindung und zwar durch ein Schreiben, in dem Olschitz die Frage stellt, ob bei den bevorstehenden inneren Umwälzen in Berlin Gespräche zwischen Wehrmacht und Partei zu erwarten seien. Dafe läßt dann von Olschitz nichts mehr bis zum 15. Juli 1944. In diesen Tagen wurde er zu Olschitz gerufen, der erklärte, es müsse nun etwas in der obersten Kriegsführung eintreten. Da der Führer nicht freiwillig zurückstecke, müsse er „geleitet“ werden.

Diese Unterredung fand gegen 12 Uhr statt und Olschitz läßt eindeutig hören, daß wahrscheinlich zur Seite ein Minister auf den Führer stattfinden. Es sei möglich, daß er jeden Augenblick über den Ausgang dieses Unterredens eine Mitteilung erhalte. Es seien bereits Befehle ergangen sogenannte „Innere Räumungen“ vorbereitet. Als erste Maßnahme müsse die Abfertigung des Reichsregimentars erfolgen.

Dafe wird vom Präsidenten gefragt, was er darauf gesagt habe? Dafe antwortet: „Ich habe zunächst nichts gesagt.“ Präsident: „Er hätte Ihnen aber einen Auftrag mit dem Anspruch eines Befehls gegeben und machte auf Ihre Antwort.“ Er konnte jedoch jeden Augenblick die Weisung vom Attentat eintreffen. Die Bombe konnte doch nicht in der Schwere bleiben. Sie mußten doch eine Antwort geben.“

Dafe: „Ich habe „sawohl“ gesagt. Ich habe die Befehle abgenommen und bin nach Hause gegangen.“

Präsident: „Warum Sie damit nicht mit im Komplott?“ Dafe: „Ich hätte von dem Attentat gehört und hätte jetzt selbstverständlich dieses Attentat meiden müssen.“ Dafe sagt dann weiter aus, daß er am 19. Juli 16.00 Uhr nachmittags erneut zu Olschitz gerufen wurde, der ihm mitteilte, daß das Attentat solle nunmehr am 20. Juli stattfinden. Dafe befragt daraufhin mit Olschitz noch einige Maßnahmen, da das Attentat „im technisch ungenügender Maaße durchführbar“ erschien. Darauf Olschitz erwiderte: „Ich fürchte alles auf das Genaueste geplant“ sei.

Der Präsident fährt durch weitere Vernehmung eindeutig, daß Dafe von allem gewußt und in allem mitschuldig sei. Am 20. Juli 12.00 Uhr wurde Dafe durch einen Botschaftswagen Olschitz angerufen und ihm mitgeteilt, wann das Attentat stattfinden solle. Um 16.00 Uhr eröffnete Olschitz telefonisch, der Führer sei „endlich vernichtet“. Das Reichsministerium Berlin müsse das Regimentskommando „gerieren“.

Präsident: „Was war haben Sie zwischen 12 Uhr und dem Anruf um 16.00 Uhr getan?“ Dafe: „Ich war zu Hause und dienlich beschäftigt.“ Präsident: „Aber nach haben Sie in diesem schicksalsschweren Stunden noch getan?“ Dafe: „Nichts Besonderes.“ Präsident: „Nichts Besonderes?“ In jeder Minute hätten Sie sich fragen müssen: Ich bin ein Verbrecher und ein Lump, ich bin schuld daran, wenn unser Führer ermordet wird!“ Dafe lächelt.

Der Präsident erwidert nunmehr bereits in ihrer Eingelassen bekannte Vorgänge am Vormittag und Abend des 20. Juli in Berlin.

Dafe war bis 8 Uhr abends in seiner Dienststelle unter den Linden 1 und gab Befehle zur Bildung von 30 Stützpunkten, die in Janghaus und im Schloß zur Verfügung gehalten werden sollten, um die Himmlischen Gebäude zu beschützen und die nationalsozialistischen Minister zu empfangen. Gegen 19 Uhr fuhr er, wie er ausführt, „das Radio-Gerät“, der Führer lebte noch. Der Präsident stellt fest, daß es sich bei diesem Radio-Gerät des Herrn Dafe um die amtliche Mitteilung der deutschen Reichsregierung über das Mithinnehmen des Attentats handelt habe.

### Dr. Goebbels sollte verhaftet werden

Dafe ordnet nach noch der amtlichen Mundfunkmeldung an, daß über die Verhaftungen, von ihm mit dem Berliner Volkspolizei getrossenen Maßnahmen hinaus ein besonders harter Zustand die Verhaftung des Reichsministers Dr.

Goebbels nunmehr unetzgültlich durchgeführt haben.

Inzwischen fuhr Dafe einmal noch zum Generalkommando, wo er einen der Aufseher mit dessen Chef des Stabes in völliger Verzerrung antwortet. Auf dem Generalkommando erfährt Dafe, daß Major Riemer bei Dr. Goebbels sei und gab nunmehr den Befehl, schleunigst einen Offizier hinter seinem Stützpunkt herzuführen, der diesen zurückrufen solle, damit er nicht Major Riemer in die Hände falle. Dafe fuhr dann zum Generalkommando über seine Dienststelle unter den Linden zum Propagandaministerium und wurde dort zu Reichsminister Dr. Goebbels geführt. Als Dafe sich hier noch Befehlsmacht über das Reichsministerium anmahnen wollte, wurde ihm von Reichsminister Dr. Goebbels kurzerhand mitgeteilt, der Kommandeur des Wachbataillons habe seine Befehle bereits direkt vom Führer erhalten. Dafe beendete seine Verlegungen mit dem Satz: „Dr. Goebbels sagte mir abschließend, ich möchte doch noch etwas im Propagandaministerium bleiben...“

### Das Plaidoyer des Oberreichsanwalts

Nach Beendigung der Vernehmung des Angeklagten nimmt der Vertreter der Anklage, Oberreichsanwalt Rau, das Wort zu seinem Plaidoyer.

„Die Geschichte der preussisch-deutschen Wehrmacht“, so führt er aus, „die reich ist an herrlichen Taten von Blut, Tapferkeit, Treue und Ehre ist ohne Beispiel für die abgrundtiefe Schärfe, die heute hier vor unseren Augen entzollt worden ist. Bei der Schilderung der Verbrechen und ihrer Tat ist es daher schwer, in der Charakterisierung dieses gewöhnlichen Verbrechens immer noch Maß einzurufen, das der Würde dieses Gerichtshofes entspricht.“

Die Schärfe, die Gutschloffenheit, mit der die vorangehende Rede am 20. Juli niedergeschrieben worden ist, hat eine Frage überschattet, die zu stellen nicht unterbleiben darf, wenn man das Maß der Schuld richtig werden will. Was würde wohl geschehen, wenn auf Grund dieser Tat der Angeklagte am 20. Juli 1944 der infame Mordanschlag auf den Führer gelungen und damit das deutsche Volk auf der Höhe seines Lebenskampfes des höchsten Garanties des empfindlichsten Willens zur Selbstbehauptung beruht worden wäre?

Es ist erschütternd, das Bild zu vergegenwärtigen, das namentlich in den führenden Stellen der Wehrmacht-Elite zu jener Zeit geteilt ist. Einmal freilich hat auch die heutige Hauptverhandlung klar ergeben: Es war nur ein kleiner Kreis oberster Offiziere, die sich bereitgefunden haben, die Hand gegen den Führer zu erheben, dem sie als Soldaten den Treueid geschworen hatten.

Es ist erschütternd, welches Bild diese Angeklagten heute vor Gericht dargeboten haben. Es war gemischt von Jähelungsmasch gegen das nationalsozialistische Volkregime aus typisch reaktionärer Gesinnung, verbrecherischem Ehrgeiz, menschlicher Unzulänglichkeit und abgrundtiefer Geisteslosigkeit. Das schmerzliche Merkmal, das für die Bewertung der Persönlichkeiten der Angeklagten in ihrem inneren Wesen zur Verfügung steht, ist, abgesehen von der Tat als solcher, ihr Auftreten heute vor Gericht. Wie so außergewöhnlich Gemeines besetzt, von dem hätte man erwarten dürfen, daß er hier vor dem Gericht wenigstens zu seiner Tat gestanden hätte, aber alle Haupttäter waren zu feige, dies tun zu können.

Der Oberreichsanwalt stellt dann fest, daß es sich bei den Angeklagten nur um einen kleinen Kreis persönlicher Bindung und Interessensverflechtungen handelte, wohl aber durch die Stellung einflussreichen Kreise von Leuten handelt, der mit dem Offizierskorps der deutschen Wehrmacht nicht zu tun hätte. Nachdem der Oberreichsanwalt sich dann mit den einzelnen Angeklagten nach dem Ergebnis der Verhandlung befaßt hatte, kam er zu folgender Stellung der Schuld:

### Infame Hoch- und Landesverräter

Alle Angeklagten sind ohne Ausnahme Mithiliter oberster Ebene und am Verfall. Bei keinem liegt es so, daß er nicht für seine Verurteilung einen bestimmten Aufschlag zu dem Hochverrat hätte. Eine andere Stellung als die der Teilnahme an einem Hochverrat, einem Landesverrat, einem Mordanschlag auf den Führer, einem Mordanschlag auf den Führer, der seine in seiner Ausführung war, der aber durch Gottes Segen mißglückt ist, obwohl über Oer und Primat zu bekommen. Sie wollten das deutsche Volk mit Wahnsinn regieren, die aus dem 19. Jahrhundert stammen, mit Säbel und Knüttel. Sie werten typische Reaktionäre. Sie wollten feige und widerbeiß das Reich dem Feinde anliefern. Sie sind deshalb nicht nur Hochverräter, sie sind auch infame Landesverräter. Die Straft, die ihnen von Ihnen nach dem Gesetz treffen muß, ist die Todesstrafe.“

Der Oberreichsanwalt betont dann besonders die Schuld des Angeklagten Dafe, der von allen Angeklagten, denen an jenem schicksalhaften 20. Juli eine Führungsaufgabe angedacht war, am genauesten darüber im Bilde war, was gespielt werden sollte. Er war über den Feindlauf, ja über die Stunde des Anfalles auf die Person des Führers informiert. Er hat bereits am 15. Juli die Befehle in die Hand bekommen und bis zum 20. Juli gehalten und am 20. Juli genau wie vorgegeben, zu befehlen versucht. Doch hat das nicht geklappt, er lag daran, daß die Truppe gar nicht daran dachte, auf die Seite der Aufständigen zu treten. Innerhalb der den Angeklagten Dafe schon lange auf der Seite der Verführer gehalten. Auch Dafe ist ein Hoch- und Landesverräter. Deshalb muß auch ihm die Todesstrafe treffen.

Der Reichsanwalt hat davon ab, bei den Angeklagten ein Verurteilung der der bürgerlichen Ehrenrechte besonders zu beantragen. Er tue das deshalb nicht, weil er der Stimmung sei, daß nach dem Spruch des deutschen Volkes, der vom Führer befehligt wurde, ein Spruch des Volksgerichtshofes nicht besser zum Ausdruck sein könne, daß diese Angeklagten weder als Soldaten noch als Menschen irgendeine Verbindung mit dem deutschen Volk hätten. Er beantrage aber, daß vorhandene Vermögen aller Angeklagten eingezogen werden.

Nach der Anklage des Oberreichsanwalts erheben die Pflichtverteidiger des Volk. Sie betonen übereinstimmend, daß alle Angeklagten über die Straft, die sie zu gewärtigen haben, sich im Klaren seien und daß die den Pflichtverteidiger obliegende Prüfung aller Umstände der Verhandlung des Volksgerichtshofes die Ordnungsmäßigkeit und Vollständigkeit des Verfahrens ergeben habe. In den über einsechzig Stunden währenden Ausführungen der Verteidiger der Angeklagten kam neben einer eingehenden juristischen Würdigung der Anklage zum Ausdruck, daß bereits am 20. Juli über diese Angeklagten das Urteil durch den Spruch des Schöffens und durch die Stimme des deutschen Volkes gesprochen wurde.

Die Angeklagten erheben dann das ihnen nach dem Gesetz zu stehende Schlusswort. Die Angeklagten Klauing und Bernhardt wollen, sie wüßten, daß sie das Recht verweigert hätten, der Volksgemeinschaft weiter anzuschließen. Beide wollen, daß das von ihnen erwartete Urteil durch Erschießen vollzogen würde. Der Angeklagte Wibledens hatte nicht so sagen, während der Anklage Goepner die Bitte ausbrachte, daß sein nach dem Antrag des Oberreichsanwalts zugunsten des deutschen Volkes einsetzbares Vermögen nicht beschlagnahmt werde.

### Irreum über die Haltung der Wehrmacht

Am Schluß der Verhandlung weist der Vorsitzende darauf hin, daß die Angeklagten die verbrecherische Mithiliter erhebt hätten, mit dem feindlichen Ausland zu kollabieren. Er stellt weiter dem Angeklagten Wibledens die Frage, ob er in seiner militärischen Dienststelle nach dem Scheitern des Attentats sich noch haben gehandelt habe, daß für den Volk nicht genügend Verloren zur Verfügung gehalten hätten.

Der Angeklagte antwortete darauf, daß er beim Scheitern dieses Mithiliter „einen grundlegenden Irrtum“ festgestellt habe. Er habe immer geglaubt, daß „unbestimmte Truppenenteile und ein größerer Kreis höherer Offiziere“ mitmachen würden. Ein solcher Irrtum zu vermeiden, daß er sich hätte über

# Aus dem Heimatgebiet

## Grenze der Not

„Die Not kennt eine Grenze, und dort da, wo die Standhaftigkeit und der Mut anhebringt gemessen sind.“  
Dr. Weckert.

zu der Not zeigt sich der Mann. Nun ist er herausgefordert vom Schicksal, sich mit seinen inneren Kräften des Herzens und des Willens zu bewähren. Nun muß er beweisen, was an ihm ist. Wenn er hingeht und liegt, anstatt mit Fäusten und Zähnen sich zu wehren, so ist er verloren. Wenn er alle Kräfte zusammenfaßt und sich auch in der größten Not des Leibes und Lebens nicht geschlagen gibt, sondern seinen Geist und seine Fäuste nach besten Kräften regt, da wird er die Notzeit bestehen.

Wie mit dem einzelnen, so ist es mit den Völkern. Notzeiten sind die großen Probezeiten der Völker. In der Not einer anstandslos Entscheidung werden die Völker gewonnen, und die, welche zu leicht befunden wurden, weil sie in der Not der Zeit kleinmütig wurden und versagten, werden verworfen, und das von Rechts wegen. Nur die Völker bestehen, die unerschütterlich das Notwendige tun und damit die Not zu Ende zu bringen.

Es gibt keine Not, die ohne Grenzen wäre. Es gibt eine Strafe, die ihr gebietet: bis hierher und nicht weiter! Es gibt eine Grenze, an der die Not ihre Macht über die Herzen und die Gemüter und über die Leiber verliert. Die Not hat ihre Grenze eben da, „wo die Standhaftigkeit und der Mut anhebringt gemessen sind!“

## Die nationalsozialistische Haltung der deutschen Wehrmacht geklärt

Kranke nimmt der Oberreichsanwalt das Wort zur Frage des Vollzugs des zu erwartenden Todesurteils. Die Angeklagten hätten sich mit dieser Tat außerhalb jeder Beziehung zur Volksgemeinschaft, zu Front und Heimat gestellt. Die Attentäter hätten die Treue zum obersten Kriegsherrn und gegenüber ihren Kameraden gebrochen und das Reich in der Stunde höchster Gefahr neuen unerhörten Belastungen ausgesetzt. Sie hätten auch die Bereitschaft dokumentiert, das Vermögen der Bundeslaufenden von Gefallen, die ihr Leben hingaben, damit Deutschland stark bleibe, einzeln in den Schmutz zu treten. Das ein solch schimpfliches Vorgehen nicht damit geführt werden könne, daß ein ehrliche Regel das Leben der Angeklagten besende, sei unbestreitbar. Die gemeinen Beweggründe und der geradezu erschütternde Ablauf der hier zur Sprache gekommenen Ereignisse sprächen zu dem einzig möglichen Schluß, daß der Vollzug der Todesstrafe gegen diese ehrlosen Verbrecher nur durch den Zwang erfolgen könne. Der Oberreichsanwalt schließt: „Wenn das Urteil vollstreckt sein wird, ist ein Schandfleck aus der Geschichte der deutschen Wehrmacht ausgelöscht, wie es ihn niemals zuvor gegeben hat und wie er in Zukunft niemals wieder sein wird.“

Wie nach diesen Ausführungen des Oberreichsanwalts die Angeklagten Strafe, Doppelt und Dreifach durch ihre Verbrechen beantragen, die Todesstrafe möge durch Erschießen vollzogen werden, da anmachtet der Präsident ihnen scharf: „Den Führer wollten Sie in die Luft sprengen, und Sie verlangen für sich die Regel? Das ist ein hartes Stück.“

Es folgt die Verkündung des bereits veröffentlichten Urteils.

## Bad Wildbad

In der Woche vom 23. bis 30. Juli lief der interessante Film „Eine Frau für drei Tage“. In Veranstaltungen gab es einen gut gelungenen Meisterabend freier Unterhaltung mit Vale Andersen und ihrem Orchester, wieder zur Laute von Hermann Mann und ein Gastspiel der Badischen Bühne. — Der neue Kurs der PDR-Haushaltungsschule ist mit 40 Teilnehmerinnen eröffnet worden. Unter ihnen befinden sich wieder germanische Mädchen aus Dänemark, Norwegen und Holland.

Pforzheim, 2. August. Im benachbarten Eisingen fiel der 70 Jahre alte Landwirt Christian Karch bei Stroharbeiten von der oberen Hälfte der Schauer auf die Tenne und verfiel an den erlittenen schweren Kopfverletzungen. — Einem Anwalt hat der Einzelrichter des Amtsgerichts hoffentlich für immer das Handweicht gelegt. Es handelt sich um einen verheirateten 57 Jahre alten Mann, der in Eingaben an das Gericht und an die Staatsanwaltschaft im Verlauf eines Mietprozesses, den er mit einer hiesigen Behörde führte, dieser arglistige Täuschung, Fälschung des Mietvertrages und Verstoß gegen die Preisstoppverordnung vorwarf. Er fühlte sich nämlich nach sechsjähriger Mietzeit in der Zusage von Zuhörerräumen gegenüber dem Vorpächter seiner Wohnung benachteiligt. Das Gericht verhängte eine Geldstrafe von 500 Reichsmark evtl. 50 Tage Gefängnis. — Weil sie während eines Miegernarzes nicht verdunkelt hatte, verhängte der Polizeidirektor über eine Ehefrau fünf Tage Haft.

Jadefloren bei Waldsiedlung. (Tödl. verunglückt.) Der Gutswirt Alois Schöberl wurde, als er mit dem Fuhrwerk unterwegs war, vom Pferd geschlagen. Er konnte noch nach Hause gehen. Der Arzt stellte jedoch einen doppelseitigen Schädelbruch und innere Verletzungen fest, denen der im 61. Lebensjahr lebende Verunglückte bald erlag.

Heberlingen. (Ertrunken.) Ein vierjähriges Mädchen wurde am Adolph-Hilferster von anderen Kindern gefangen und fiel in den See. Da der Unfall von Erwachsenen nicht bemerkt wurde, sondern erst durch die Benachrichtigung der Eltern Hilfe gebracht werden konnte, war es zu spät. Wiederbelebungsbemühungen waren ohne Erfolg.

## Einsparungen im Wintersemester 1944/45

Tübingen, 7. August. Die Universität Tübingen gibt bekannt: Die zur Zeit in Tübingen immatrikulierten können ihr Studium ordnungsgemäß hier fortsetzen. Die Reue aufnahmeme zum 1. bis 3. Semester ist in allen Fakultäten gesichert, in der medizinischen Fakultät darüber hinaus zu allen vorläufigen Semestern. Auch die Aufnahme zu den höheren Semestern ist nur in beschränktem Umfang möglich. Aufnahmeprüfungen sind schriftlich bis zum 1. 9. 1944 beim Dekan der zugehörigen Fakultät einzulegen. Später einlaufende Gesuche haben keine Aussicht auf Genehmigung. Das Gesuch muß eine Darstellung des Lebenslaufes enthalten, insbesondere Angaben über das Arbeitsdienst- und Wehrverhältnis, das

## Verdunkelungszeiten!

Heute abend von 21.52 Uhr bis morgen früh 5.41 Uhr  
Mondaufgang — Uhr    Monduntergang 13.30 Uhr

Studienfach (Hauptfach), das Berufsziel und das bisherige Studium (Semesternzahl und Ort). Auch ist anzugeben, weshalb die Universität Tübingen in Aussicht genommen worden ist. Die förmliche Anmeldung bei genehmigtem Gesuch erfolgt erst bei Semesterbeginn.

Die aufgeführten Einschränkungen gelten nicht für die zum Studium kommandierten und aus besonderem Anlaß beurlaubten Wehrmachtangehörigen und für die Verfehrten.

## Tafelreue jugendliche Lebensretterin

Kannweiler, 7. August. Beim Baden in der Ahr drohte ein achtjähriger Junge zu ertrinken. Eine 13jährige Schülerin stürzte sich kurz entschlossen in voller Kleidung und unter Einsatz ihres Lebens ins Wasser und konnte den Jungen noch im letzten Augenblick retten.

## Geizherrschaft mißachtet

Die Strafkammer Tübingen beurteilte einen Gefängnismann aus dem Kreis Calw zu 6 Monaten Gefängnis, weil er seine Pflicht als Erziehler eines 16 Jahre alten Pflichtjahrmädchens gründlich mißachtet und sich ein Verbrechen im Sinn des § 174 Abs. 1 StGB. zuschulden kommen ließ. In der Urteilsbegründung wurde nachdrücklich darauf hingewiesen, daß sich jedermann, der ein Pflichtjahrmädchen hat, besonders der Pflicht bewußt sein muß, über dessen Lebensführung zu wachen und selber alles zu unterlassen, was ein solches Mädchen gefährden kann.

## Verkehrsunfall mit eigenartigen Begleiterscheinungen

Die Kriminalpolizeistelle Stuttgart teilt mit: Am Dienstag, 1. August, zwischen 16 und 17 Uhr, wurde in der Rotenwaldstraße in Stuttgart in der Nähe der Charlottenbude ein Motorradfahrer von einem Lastkraftwagen angefahren und schwer verletzt oder getötet. Der Motorradfahrer war bis zum Eintreffen der Polizei nicht mehr an der Unfallstelle, sondern unter Mitnahme des Verunglückten und des Leichtmotorrades weiter- bzw. davon gefahren. Bis jetzt ist auch unbekannt, wo sich der verunglückte Motorradfahrer befindet.

## Tod durch unreifes Obst

Schwandorf i. Bayern, 8. August. In Schwandorf starb ein acht Jahre altes Mädchen aus München, das infolge Genußes von unreifem Obst erkrankt war. — Der Fall ist wiederum eine Mahnung an alle Eltern, ihre Kinder vor dem Genuß unreifer Früchte zu warnen.

## Ehrentafel des Alters

- 10. August 1944: Sofie Müller, geb. Müller, Neuenbürg, Rathausstraße, früher in Frankfurt a. M. wohnhaft, 80 Jahre alt.
- 10. August 1944: Frau Marie Kändler, geb. Lörcher, Döfen-Eng, 80 Jahre alt.

## Ein Waldbrand ist Volksschaden!

**Chartottenhöhe/Schwann, 10. Aug. 1944**  
Ein hartes und unerbittliches Schicksal entriß uns nur wenige Tage nach sonnigem Urlaub mein ganzes Glück, meinen innigstgeliebten, traubesorgten Gatten, den guten Vater seiner Kinder, meinen 16. Sohn, Schwiegersohn, Schwager und Onkel

**Gottlob Mauthe**  
Gefr. in einer San.-Kraftfahr.-Abt.  
Ink. des Kriegsverd.-Kreuzes mit Schwertern.  
Er hat im Alter von 41 Jahren in Italien den Heldentod erlitten. Seine Kameraden haben ihn zur letzten Ruhe gebettet. Ein treues Herz hat aufgehört zu schlagen.  
In unsagbarem Schmerz:  
Die Gattin Kresz. Mauthe, geb. Bulach mit Kindern Hans und Werner. Die Mutter Karoline Mauthe. Die Schwiegermutter Kresz. Bulach. Die Geschwister Ernst und Anverwandten.  
Trauergottesdienst am Sonntag, 13. Aug., nachmittags 2 Uhr in der Kirche in Schwann.

**Wildbad, den 10. August 1944**  
Ein unerbittliches Schicksal entriß uns im Alter von 17 Jahren bei einem Terrorangriff am 28. 7. meinen über alles geliebten Sohn, Enkel und Neffen

**Heinz**  
In tiefstem Weh:  
Seine Mutter **Elsa Funk** und Angehörigen.  
Beerdigung Freitag nachmittag 4 Uhr vom Umland-Friedhof aus.

**Karlsruhe, Niebelsbach, den 9. Aug. 1944**  
**Danksagung**  
In dem großen Schmerz um unsere viel zu früh aus diesem Leben abberufene Gattin, Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante **Frau Mina Schneider**, geb. Kraut durften wir sehr viel herzliche Teilnahme erfahren. Dafür sagen wir Allen innigen Dank, vor allem dem Herrn Geistlichen für seine warmen und trostvollen Worte am Grabe.  
Im Namen aller Trauernden:  
Der Gatte **Josef Schneider**.

**Calmbach, den 10. August 1944**  
Nach Gottes heiligem Willen erhielt ich nach bangem Warten die schmerzliche Gewißheit, daß mein innigstgeliebter Mann und treusorgende Vater seiner Kinder

**Grenadier Karl Rentschler**  
geb. 24. Dez. 1906 — gef. 27. April 1944  
sein uns so teures Leben für Führer, Volk und Vaterland u. seine Lieben in der Heimat lassen mußte. Ein treusorgendes Vaterherz hat aufgehört zu schlagen, doch die Gewißheit auf ein Wiedersehen läßt mich weiterleben für unsere Kinder.  
In stillem Leid:  
Die Gattin **Emilie Rentschler**, geb. Schwarz. Die Kinder **Heinz, Helmut, Hilde u. Rosemarie**. Die Mutter **Albertine Rentschler**, geb. Müller. Die Schwiegereltern **Ernst Schwarz und Frau Luise**, geb. Fischer, Schwann und alle Anverwandten.  
Trauerfeier am Sonntag, den 13. August, nachmittags 2 Uhr in der Kirche.

**Enzklosterle, den 10. Aug. 1944**  
Zu einem stillen Soldatengrab im Osten gehen alle unsere Gedanken, denn dort ruht unser lieber, hoffnungsvoller Sohn, Bruder und Enkel

**Fritz Reiser**  
Uffz. in einer Sturmgeschütz-Abt.  
Ink. des E.K. II und des Sturmabzeichens.  
Nach dreijähriger treuester Pflichterfüllung hat er nach Gottes hl. Willen im Alter von 21 1/2 Jahren am 24. Juni im Osten den Heldentod gefunden. In einem Heidenfriedhof ist er zur letzten Ruhe gebettet.  
In tiefem Schmerz: Die Eltern **Friedrich Reiser** mit Frau **Marie**, geb. Eizel. Die Brüder **Oskar, z. Zt. bei d. Wehrm., Ernst u. Walter**. Die Großeltern nebst Familie **Merkle**. Familie **Hermann Eizel jun.** Der Onkel **Christian Schmid** mit Frau. Familie **Wilhelm Kraus, Wildbad**. Familie **Gack, Siesbach**, nebst allen Anverwandten.  
Trauerfeier am Sonntag, 13. Aug., nachm. 2 Uhr in der Kirche in Enzklosterle.

## Erhebung über den endgült. Anbau 1944 von Gemüse u. Erdbeeren auf dem Freiland zum Verkauf

Auf Anordnung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft ist eine Erhebung über den endgültigen Anbau von Gemüse und Erdbeeren für den Verkauf durchzuführen. Die Erhebung umfaßt alle Betriebe, die 1944 Gemüse zum Verkauf anzubauen beabsichtigen.  
In der Zeit vom 14.—18. 8. 1944 haben alle Gemüseanbauer nach Mitteilung des Bürgermeisters die erforderlichen Angaben zu machen. Die Betriebsinhaber oder deren Vertreter sind nach der Verordnung über Anstandsspflicht vom 13. Juli 1923 (RGBl. I S. 723) gesetzlich dazu verpflichtet. Alle an der Erhebung beteiligten Personen sind zur Verschwiegenheit verpflichtet.  
Die Ergebnisse dieser Erhebung werden als Unterlagen für die Maßnahmen zur Sicherung der Gemüseversorgung benötigt und dienen damit wichtigen kriegswirtschaftlichen Zwecken.  
Es wird daher erwartet, daß alle Beteiligten die Erhebungspapiere sorgfältig ausfüllen und dazu beitragen, daß die Ermittlungen vünftlich abgeschlossen werden.

**Das Kurtheater Wildbad wird wieder eröffnet!**  
Für diesen Zweck werden für die Abendstunden gesucht:  
**Einige Garderobefrauen u. Türschließerinnen, außerdem werden für einige Tage mehrere Putzfrauen benötigt.** — Meldung **Donnerstag und Freitag** jeweils von 10 bis 18 Uhr im Kurtheater.  
Intendant des Stuttgarter Schauspielhauses.

**Neuenbürg. Verloren silb. Armband**  
mit einem Aquamarin.  
Abzugeben gegen Belohnung in der Enzklosterle-Geschäftsstelle.  
Größeres Metallhandels-Unternehmen sucht in Württemberg, möglichst Nähe Stuttgart od. Heilbronn Lagerplatz  
offen oder gedeckt mit Bahn-, möglichst jedoch auch Wasseranschluß zu kaufen oder zu mieten.  
Angebote unter Nr. 854 an die Enzklosterle-Geschäftsstelle.

**Vertrauen!**  
ARZNEIMITTEL

**Städt. Kursaal Herrenalb**  
Freitag den 11. Aug. 1944 nachmittags 4 Uhr (nur eine Nachm.-Vorstellung)  
**Meisternadmittag froher Unterhaltung**  
**Rudi Schuricke**  
der beliebte Lied- und Schallplattenänger mit seinem kleinen Orchester.  
Vorverkauf vorm. 11—12 Uhr.

**Kalt anrühren - kurz aufkochen!**  
So schmeckt dem Kleinen  
**HIPP'S**  
mit **Wald und Wäldchen**  
am besten. Und so spart man Kohlen oder Gas!

**Stadt Wildbad**  
**Die Kartenausgabe für die 66. Zuteilungsperiode** muß verschoben werden. Neuer Ausgabetermin wird bekanntgegeben.  
Der Bürgermeister.  
**Augenarzt Dr. Osterried, Pforzheim, Westl. 29 vom Urlaub zurück.**  
Wald ist Volksgut, deshalb rauche nicht im Walde!

Wir suchen eine liebe, gesunde  
**Mithilfe im Haushalt.**  
Genehmigung vom Arbeitsamt vorhanden. Ein Kind (8 Jähr. Sub) und 1/2 Garten am Haus ist da, ebenso 80 l. heißes Brauwasser.  
Näheres bei Frau **Marianne Engelhardt**, geb. Strölin, Birkenfeld, Bildhferstr. 4.

Der Erfolg jeder Mehrleistung wird noch gesteigert durch hauswirtschaftlichen Verbrauch der erzeugten Güter. Wenn deshalb niemand mehr kauft, als er braucht, dann werden nicht wenige alles, sondern alle genug erhalten. — Das gilt ebenso für **DARMOL**, das auch heute in steigendem Maße hergestellt wird.  
**DARMOL-WERK Dr. A. & L. SCHMIDGALL WIEN**